

Erstveröffentlichung

Wohl kaum ein sprachlicher Ausdruck verbalisiert die pessimistische, antagonistisch-deterministische Sichtweise der Beziehungen Preußen-Deutschlands mit seinen östlichen Nachbarn so eindringlich wie das Schlagwort vom deutschen ›Drang nach Osten‹. Zwei Fragestellungen lassen sich in der Forschung unterscheiden: eine faktographische, die sich mit der Geschichte und Verbreitung des Ausdrucks seit seinem Auftauchen Mitte des 19. Jahrhunderts befasst, und eine ideologiekritische, die sich mit seiner semantischen und ideologischen Analyse sowie seiner historischen Einordnung und Relativierung beschäftigt. Das vorliegende Werk des amerikanischen Historikers Henry Cord Meyer (im Folgenden: HCM) versteht sich als Beitrag zu beiden, unterscheidet sich von Arbeiten anderer Autoren (wie z.B. Wolfgang Wippermann) [1] jedoch in doppelter Hinsicht: zum einen, weil HCM die Geschichte des Ausdrucks ›Drang nach Osten‹ erstmals bis 1990 fortschreibt, und zum anderen, weil er anstatt historiographischer Quellen vornehmlich publizistische Texte heranzieht, und zwar in einer beeindruckenden Anzahl west- und osteuropäischer Sprachen. Dabei knüpft HCM an seine bereits in den fünfziger Jahren veröffentlichte Erkenntnis an, dass der deutschsprachige Ausdruck ›Drang nach Osten‹ im Deutschen selbst paradoxerweise erst nach dem Zweiten Weltkrieg auf dem Umweg über die kommunistischen Nachbarländer heimisch wurde [2]. Wenn deutsche Publizisten und Historiker bis dahin überhaupt von einem ›Drang nach Osten‹ sprachen, dann taten sie den Begriff meist als anti-deutsche Propaganda ab; in deutschsprachigen Nachschlagewerken – vom Konversationslexikon bis zu den *Geschichtlichen Grundbegriffen* – fehlt er bis heute fast vollkommen.

In den vier chronologisch angelegten Kapiteln seines Buches sucht HCM diesem Paradox mit Hilfe eines begriffsgeschichtlichen Ansatzes auf die Spur zu kommen. Im Laufe seiner frühen Entwicklung sei der Begriff ›Drang nach Osten‹ in fünf verschiedenen Zusammenhängen benutzt worden: in Bezug auf die deutsch-russischen Beziehungen, insbesondere in den baltischen Provinzen; auf die deutsch-polnischen Beziehungen in Preußen; auf die deutsch-tschechischen Beziehungen in Böhmen; auf die habsburgische Herrschaft in Südosteuropa; und auf Großmachtinteressen des deutschen Reiches im Mittleren Osten. Erstmals nachweisbar sei die Wortverbindung in einem deutschsprachigen Revolutionspamphlet des polnischen Journalisten Julian Klaczko von 1849. Verbreitet habe sie sich aber erst ab 1865 in Russland, zu einer Zeit also, als von deutscher Seite noch relativ wenig Druck auf die Grenzen der östlichen Nachbarn ausgegangen sei. Dies hänge mit den sich verschlechternden Beziehungen des Zarenreichs zur deutsch-baltischen Minderheit zusammen: Nach seinem Auftauchen im November 1865 in einem Brief an die Zeitung *Moskovskie Vedomosti* sei ›Drang nach Osten‹ zunächst zum festen Slogan der panslavistischen Publizistik gegen die Deutschbalten geworden. Dank der weitgespannten Kontakte der Wortführer der panslavistischen Bewegung sei er in den 1870er und 1880er Jahren dann aber auch bei polnischen und tschechischen Publizisten sowie in der französischen und vereinzelt auch in der angloamerikanischen Presse erschienen. Etwa zu dieser Zeit habe auch seine eigentliche »Begriffswendung« (»*conceptualization*«), d.h. der Übergang des publizistischen Schlagworts zur analytischen Kategorie der Historiographie begonnen und sei auch in geschichts- und sozialwissenschaftlichen Arbeiten ost- und westeuropäischer Herkunft immer öfter von einem ›Drang nach Osten‹ die Rede, um das deutsche Engagement in Ost(mittel)europa und darüberhinaus zu kennzeichnen und zu ›erklären‹. Deutscherseits tauche der Begriff als solcher in dieser Zeit jedoch nicht auf, obwohl deutsche Publizisten und Historiker häufig entsprechende, positiv besetzte Vorstellungen mit ›drängen‹, ›vordringen‹ usw. verbalisiert hätten. Starke Wirkung habe der Begriff im Ersten Weltkrieg entfaltet, als z.B. Masaryk und Dmowski ihn verwendet hätten, um bei den Westmächten für die Unabhängigkeit ihrer Länder zu werben. Seit Mitte der dreißiger Jahre zur negativen Kennzeichnung der nationalsozialistischen Volkstumspolitik in Osteuropa ins Feld geführt, sei er ab 1941 Teil der offiziellen Sowjetpropaganda geworden, zur gleichen Zeit aber auch mit positiven Vorzeichen im NS-Schrifttum verwendet worden, um schließlich bis Ende der achtziger Jahre ein Zentralbegriff der Historiographie der sowjetisch dominierten Länder einschließlich der DDR zu bleiben. Im Westen Deutschlands sei seine Verwendung dagegen wiederum nicht über gelegentliche Zurückweisungen hinausgegangen.

Zusammen mit HCMs klarer, in alltagsnahem Englisch gehaltenen Darstellung (gut zusammengefasst im Abschlusskapitel, p. 133ff.) bezeugen die präzisen Quellenverweise in den Fußnoten, wie gründlich HCM zahllose Zeitschriften, Enzyklopädien und z.T. auch Zeitungen und

